

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 35

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir haben also die zwölf Wochen dauernden Manöver bitter ernst zu nehmen und dürfen uns nicht einbilden, der „Geldmangel“ werde den weiteren Rüstungen, allenfalls schon dem gigantischen Kriegsspiel, ein Ende bereiten. Und während der zwölf Wochen, das steht fest, wird mit Hochdruck an der deutschen Lösung des Tschechenproblems gearbeitet werden.

Vorläufig hat sich Herr Henlein wieder nach Berlin begeben, nachdem die Verhandlungen mit der Prager Regierung sich zerschlagen. Die Sudetendeutschen beharren unwandelbar auf ihrer Hauptforderung, nämlich auf der Anerkennung als „gleichberechtigte Partner“. Die „Koalitionsparteien“ sollen ausgeschaltet werden. Auf den ersten Blick erkennt man gar nicht die Tragweite dieser merkwürdigen Formel. Sie bedeutet nichts anderes als die faktische Anerkennung einer „deutschen Gegenregierung“ für gewisse Gebiete Böhmens und Mährens. Das Beiseiteschieben der Parteien will heißen: „Macht eure demokratischen tschechischen Affären zwischen euch aus! Hier steht die autoritäre Staatspartei des sudetendeutschen Landes, die mit den Vertretern der tschechischen Nation zu verhandeln wünscht!“

Was der britische Beobachter Sir Runciman ausrichten soll, ist angesichts dieser Forderung sehr fragwürdig geworden. Nach der Ansicht Berlins wird er zur bestimmten Zeit Hodza den Rat geben müssen, auf Henleins Diktat einzugehen. Was er vorher versuchen wird, ist Spiel auf Zeitgewinn. Inzwischen gruppieren sich die Manöverdivisionen aufschlußreich genug in der Nähe jener Punkte, die für den Ernstfall wichtig sind, und die Tschechen können sich ausmalen, was geschieht, wenn auf einen Pfiff hin diese riesige Macht aus dem Friedensmanöver in ein anderes schwenkt.

Die Russen haben ja auf ähnliche Weise Japan gezwungen, seine Pläne gegen China auf Wochen hinaus zu ändern und zu verschieben. Es ist leicht möglich, daß sie an anderer Stelle mit einem neuen Störungsversuch das Spiel wiederholen, das den Chinesen vor Hankau so reichlich Luft verschafft hat. Heute Tschenkung . . . zwischenhinein Waffenstillstand, die Japaner marschieren ab . . . morgen neues Schießen, die Japaner müssen wieder heran . . . Vielleicht zwingen die deutschen Manöver die Tschechen zwar nicht zu militärischen, wohl aber zu entscheidenden politischen Umgruppierungen!

Zweifellos haben die 12 Wochen Manöver auch Bedeutung für Spanien. Franco hat eine Antwort auf den Plan für den Freiwilligenrückzug gegeben, die auf glatte Ablehnung hinausläuft. Inzwischen ersuchen die Engländer Mussolini, die Gerüchte zu zerstreuen, wonach er seit dem Rückzugsabkommen 18,000 Mann und zahlloses Material nach Spanien geschafft habe. Die Mißachtung Englands steigt ins Ungeheuerliche, und unter der Wucht der deutschen Militärdemonstration wird sie noch mehr wachsen. Das italienische Material ermöglicht Franco wahrscheinlich, am Ebro auch die südliche Hälfte der gelandeten Regierungstruppen bei Gandesa aufzureiben, trotz mörderischer Wehr. —an—

Kleine Umschau

Von vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Erfindungen.

Der Mensch (homo sapiens) hat sich wieder einmal einen ganz fabelhaften, technischen Witz geleistet. Er geht nämlich hin, setzt sich an seinen Arbeitstisch und konstruiert ein Mikroskop, das eine Kapazität von 30,000 aufweist. Mit andern Worten: alles, was durch dieses Super-Mikroskop betrachtet wird, vergrößert sich um das 30,000fache. Säckelchen, die nur einhunderttausendstel Millimeter groß sind, können mit Hilfe dieses komplizierten Systems von Linsen und Elektronenröhrchen wahrgenommen werden. Ein Millimeter ist bekanntlich an und für sich schon sehr klein. Wird dieser kleine Millimeter aber noch durch 100,000 geteilt, dann schmiltz er zu einem Distänzchen zusammen, für

das uns jegliches Begriffsvermögen abgeht. Wir sind also glücklich dort angelangt, wo aus einer Laus faktisch ein Elefant gemacht wird.

Die großartige Erfindung wird sicher auch ihre guten Seiten haben. Bereits soll nämlich der Pestbazillus in lebendem Zustande gesichtet worden sein, und es ist damit zu rechnen, daß auf dem Gebiete der Epidemienbekämpfung das neue Mikroskop der Menschheit unschätzbare Dienste leisten kann.

Wenn wir heute den Erfindungen und dem technischen Fortschritt im allgemeinen eher skeptisch gegenüberstehen, so kommt das davon her, daß sie sofort auf ihre Kriegstüchtigkeit und Eignung zur Vernichtung hin geprüft — und meistens auch tauglich befunden werden. Darum begrüßen wir das Auftauchen des Ueber-Mikroskops unter Vorbehalt und betrachten es vorläufig mit einem weinenden und einem lachenden Auge.

Man hat sich Neuerfindungen gegenüber zu allen Zeiten ablehnend verhalten. Wie ist die Eisenbahn gehaßt und verhöhnt worden! Mit welcher scheelen Blicken hat man den ersten Telefonapparat betrachtet! Die giftigsten Witze galten dem Auftauchen des Radios, und an den praktischen Erfolg der Fliegerei glaubten nur die unbelehrbarsten Fantasten! Wie habe ich gelacht, als mein Freund Walter mit folgendem verrückten Vorschlag ausrückte: „Auf dem Bahnhofplatz steht auf hohem Sockel ein strammer Bernergrenadier und rührt zugunsten der Berner-Herbstausstellung die Werbetrommel. Das heißt, er trommelt nicht. Er tut nur dergleichen. Wie wäre es, wenn man in diese Soldatenfigur eine Lautsprecheranlage eingebaut hätte, die von Zeit zu Zeit einen wirklichen Trommelwirbel und die Aufforderung — ‚Besuchen Sie die Beha! — besuchen Sie die Beha! — hören ließe! Die akustische Ergänzung einiger unserer Denkmäler ferner dürfte für Bern eine Attraktion bilden, die vom Verkehrspropagandistischen Standpunkt aus direkt Goldeswert in sich trüge.“

Ich habe mir lang überlegt, ob Walter übergeschnappt sei. Was täten die Berner wohl dazu sagen, wenn z. B. Adrian von Bubenberg die Tour de Suisse-Fahrer mit dem Ruf zum Endspurt anfeuern würde: „Solange in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach!“ Oder man stelle sich vor, Berchtold V. von Zähringen muntere seine Mitbürger an jedem Abstimmungs Sonntag mit dem bewährten Sinnspruch zum Urnengang auf: „Nume nid gsprängt, aber gäng hü!“ — —

Kehren wir nach diesem Exkurs zu einer alten Erfindung zurück, die sich so eingelebt hat, daß wir sie aus unserm Privat- und Geschäftsleben gar nicht mehr wegdenken können. Aus den Urzeiten des Telefons ist der Nachwelt eine hübsche Anekdote überliefert worden, die in unsern Tagen, da Gespräche von Bern nach Paris, London, Rom, Berlin und sogar New York keine Seltenheit mehr sind, eines gewissen Reizes nicht entbehrt. Der französische Astronom Flammarion erzählt das allerliebste Hörtörchen:

— Am 11. März 1878 wohnte ich der Sitzung der Académie des sciences bei. Es war an jenem denkwürdigen Tage, als der Physiker Du Moucel den versammelten Gelehrten den Phonographen Edisons vorführte. Als der Apparat nach beendeter Erklärung zu reden begann, erhob sich einer der Akademiker, Monsieur Bouillod, ein älterer Herr, und, durchdrungen von klassischer Bildung, voll edler Empörung über die Frechheit des Neuerers, stürzte er sich auf den Vertreter Edisons, packte ihn an der Gurgel und schrie: „Sie Schuft! Glauben Sie, wir lassen uns von einem Bauchredner zum Besten halten!“ — Und, was vielleicht noch komischer war, sechs Monate später, am 30. September, in einer ähnlichen Sitzung, hielt es M. Bouillod für seine Pflicht, nach nochmaliger, eingehender Prüfung des Apparates, die Erklärung abzugeben: er sei überzeugt, daß hier einfach geschickte Bauchrednerei vorliege, denn man könne unmöglich annehmen, daß ein schätziges Metall den edlen Klang der menschlichen Stimme wiedergeben könne. —

Ich wollte mit diesem Geschichtlein nur zeigen, daß Erfindungen zu allen Zeiten und bei großen Männern etwelches Mißtrauen weckten — nicht nur beim Stürmibänz.